



Hanno Rinke WORTE UND TATEN



Hanno Rinke

Guten Abend, sehr verehrte Frau Senatorin von Welck,
guten Abend, sehr verehrter Herr Genazino,
guten Abend, meine ebenfalls hochverehrten Damen und Herren.

Es freut mich sehr, dass Sie hier her gekommen sind. Zwar sehe ich mich selbst nicht als „Rattenfänger“ wie im eben gehörten musikalischen Beitrag, sondern als Gastgeber, aber ich bin mir sehr wohl dessen bewusst, dass wir schönen Worten, schönen Klängen, schönen Gestalten nur allzu gern auf den Leim gehen:

Sich verführen lassen und in dem Gefühl baden: ich bin da! Ich lebe!

Sie alle wissen, es ist der Rinke-Stiftung wichtig, den Preis, den wir vergeben, nicht als „Literaturpreis“, sondern als „Sprachpreis“ zu bezeichnen. Ein wesentliches Kriterium für unsere Entscheidung ist es, dass zumindest ein „Lebens“-Gefühl des vergangenen Jahres in sprachlich überzeugender Form dargestellt wurde.

Neben der Musik, die ich als mein Fachgebiet bezeichnen darf, ist mir das Wort fast genauso wichtig.

Viele Versuche sind in letzter Zeit unternommen worden, junge Menschen – auch gerade junge Menschen aus problematischem Umfeld – über die Musik zu sozialisieren, und diese Versuche waren eigentlich immer erfolgreich. Simon Rattles „Rhythm Is It“ ist ein mitreißendes Beispiel dafür. Musik vermag viel: die Marschmusik, die Soldaten siegesgewiss in die Schlacht führt; die Voodoo-Perkussion, die ekstatische Gläubige in die Trance führt.

Das Wort ist – gezielt eingesetzt – verletzender als die Musik; ich finde: es kann auch tröstlicher sein, selbst wenn mir viele Mozart- und Minimal-Techno-Fans widersprechen werden.

Vor allem aber ist das Wort der Baustein unseres Denkens, also unseres Bewusstseins. Sein Leben bewusst zu leben, jeden Tag weitere Erkenntnisse zu sammeln und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen – dieses Ziel ist vielleicht der kleine gemeinsame Nenner, auf den wir uns alle einigen können, gleich, ob wir an ein Fortleben nach dem Tode glauben: an einen Rechenschaftsbericht im Anschluss an die eigene Beerdigung, oder ob wir der Meinung sind: tot ist tot, der Rest ist Schweigen.

Am Anfang aber war nun mal das Wort. Erst waren Luthers, Rousseaus, Lenins Worte, danach erst kamen die Taten und veränderten die Welt.

Wenn wir uns einig sind, dass das Leben bewusst gelebt werden soll, mit freiwillig und überlegt getroffenen Entscheidungen, dann gehört dazu auch die Fähigkeit, das, was man



will und fühlt mit Hilfe des Wortes, also der Sprache, ausdrücken zu können – selbst, wenn man es verschweigt.

Dort, wo politischer oder wirtschaftlicher Zwang herrscht, ist das Wort besonders wichtig – und gefährlich. Aber wenn wir in einer Demokratie leben wollen, in der sich jeder einzelne entsprechend seiner Möglichkeiten so entfalten kann, wie er es will – solange es niemand anderem schadet – dann müssen wir etwas dafür tun.

Ich weiß, schon da lauert Konfliktstoff: Schadet es meinem Nachbarn, wenn ich im Treppenhaus laut Schoenbergs Gurrelieder singe? Schockiert es die fromme Witwe, wenn eine unbekümmerte Gläubige im Top zur Beichte geht? – Als Berater einem Bankkunden (um der eigenen Provision willen) undurchsichtige Papiere unterzujubeln – also, das übertrifft bestimmt die Grenzen des Hinnehmbaren.

Manches werden immer die Gerichte zu entscheiden haben, aber wenn auch wir selbst das „strebende Miteinander“ ernst nehmen, dann ist neben Anteilnahme und Talent eines wichtig: Bildung. Wenn ich vernünftig entscheiden will, wohin ich gehen soll, dann muss ich mir darüber im Klaren sein, wo ich herkomme.

Bildung verhilft zur eigenen Standortbestimmung, und sie ist das differenzierteste Mittel der Kommunikation. Ohne ein gewisses Vorwissen kann ich nicht mal mit jemandem über „Deutschland sucht den Superstar“ oder „Bauer sucht Frau“ sprechen, geschweige denn über „Mensch sucht Lebenssinn“.

Nun stehe ich hier, und Sie sitzen hier, und alle sind wir einigermaßen gebildet und finden, dass ich recht habe. Worte sind ja nicht nur Kommunikationsmittel, sie sind auch wohlfeile Lippenbekenntnisse. Dies trifft ganz besonders auf die Forderung oder das Versprechen zu, mehr Bildung zu schaffen. Natürlich wird dauernd über das sehr deutsche Wort „Bildung“ gesprochen, aber ich habe den Eindruck, es geht dabei vorwiegend um Aus-Bildung: Menschen so herzurichten, dass sie dem Gemeinwesen als Biochemiker, Computer-Techniker oder Bauarbeiter nützen können, statt ihm als Hartz-IV-Empfänger zur Last zu fallen.

Damit möchte ich mich aber nicht zufrieden geben.

Ich bewundere Herrn Genazino dafür, dass er Internet-Askese betreibt. Ich hätte mich nicht vor Sie hin getraut, meine Damen und Herren, ohne den Begriff „Bildung“ ergoogelt zu haben. Und das tat ich genau, als ich mit meinen Aufzeichnungen an dieser Stelle war. Befriedigt las ich, dass Daniel Goeudevert Bildung als einen Prozess sieht, „in dessen glücklichem Verlauf eine selbstständige, selbsttätige, problem-lösungsfähige und lebenstüchtige Persönlichkeit entstehen kann. Bildung kann nicht auf Wissen reduziert werden. Wissen ist kein Ziel der Bildung, aber ein Hilfsmittel.“

Darüber habe ich lange nachgedacht. – Ich musste noch in der Schule Schillers Balladen auswendig lernen, einschließlich der fulminanten, wenn auch sehr langen „Glocke“. Geschadet hat das niemandem. Überflüssig war es für manchen. Mir hat es genutzt.



Es hat meine Bildung sicher beeinflusst, dass ich weitsichtige Lehrer hatte, die in Geschichte, Englisch, Deutsch, Musik und Kunsterziehung jeweils dieselben Epochen durchnahmen, so dass wir einen Sinn für Wandel und Kontinuität in der Geschichte entwickeln konnten.

Ich hatte strenge Lehrer, und ich hatte strenge Eltern. Gott sei Dank. Sonst wäre ich körperlich und geistig verschlampt – denke ich aus heutiger Sicht. Ich konnte nach dem Abitur dem Mosaik der Kulturgeschichte sehr zielsicher weitere Steine an den richtigen Stellen hinzufügen. Gibt es das heute noch?

Es freut mich, dass wir Herrn Rabe als Lehrer und fünf Schüler des Albert-Schweitzer-Gymnasiums unter uns haben. Deren Schülerzeitung heißt „Unzensiert“. Ein sehr liberaler, ja kämpferischer Titel, der mit Leben erfüllt werden muss, um nicht nur Wort-Spiel zu sein. „Unzensiert“, das muss bedeuten: freien Zugang zum Wissen und damit zur Bildung zu haben, aber es muss auch heißen, diese Möglichkeit, dieses kostbare Gut, zu nutzen.

„Bildung kann nicht auf Wissen reduziert werden“. Da kommen dann so heuchlerische Begriffe wie „Herzensbildung“ ins Spiel: kann nicht reden, ist aber redlich. Sicher, das gibt es, und es verdient Respekt. Aber für den Standort Deutschland wird das kaum ausreichen. Doch gerade da liegt diese andere Gefahr: die Gefahr, dass Bildung zwar nicht als reines Wissen missverstanden, aber überhaupt nur als Fach-Wissen angestrebt wird. Worauf es mir ankommt, ist nicht das demütige „Ich weiß, dass ich nichts weiß“, sondern das hochmütige: „Ich weiß, dass ich viel weiß, aber: immer noch nicht genug.“

Teil der Bildung muss es sein, meine eigene vernünftige Auswahl zu treffen: Was aus all dem angehäuften Wissen, was aus dem unendlichen Datenfluss ist für mich wichtig? Was führt zu der Erkenntnis ... der Befriedigung ... dem ... Rausch, den ich will? Eine bestimmte Neugier, eine neugierige Unbestimmtheit.

Wie hat Tizian seine Farben gemischt? Wie hat Bernhard Herrmann die Geigen in „Psycho“ eingesetzt? Welche demagogischen Fähigkeiten machen einen Volkstribun aus? Welche Substanz verschafft mir den Kick, der mir Unsterblichkeit vorgaukelt? All das denken, also formulieren zu können (oder umgekehrt), erfordert einen wachen Sinn für das Kommunikationsmittel Sprache. Denn Sprache dient nicht nur zur Verständigung mit unseren Freunden und Feinden, sondern auch zur Verständigung mit uns selbst.

Der Rattenfänger. Mit Speck fängt man Mäuse. Mit kecken Sprüchen ködert man Kunden: Mit einer Sprache, die die Sinne erreicht, fängt man Menschen – ja, auch, um sie abzurichten, aber – das bleibt mein humanistisches Ideal: um sie zu befreien. In der gegenwärtigen Bildungsdebatte steht mir die Zweckmäßigkeit zu sehr im Vordergrund. Das finde ich bedrohlich, weil die assoziative, kontemplative, begeisternde Bildung, die man sich durch Beschäftigung mit Kunst und mit Wissenschaft erwirbt, für die Gestalt des Menschen, wie sie als sinnliches Bild vor mir steht, genauso wichtig ist, wie Bildung, um in der Gesellschaft zu funktionieren oder um bei Günter Jauch Millionär zu werden.



Das kann man natürlich noch komplizierter ausdrücken. Dann wäre nämlich Bildung „der Erwerb eines Systems moralisch erwünschter Einstellungen durch die Vermittlung von Wissen“, so sagt es Henning Kössler. Ich sage das nicht. Je höher mein Bildungsstand ist, desto geringer ist die Gefahr, dass ich politisch manipuliert werde oder menschlich verrohe – hätte ich bis 1933 gesagt.

Heute traue ich mich nur noch, trotzig zu behaupten: wer mehr Bildung hat, hat mehr Spaß am Leben. Und auch da weiß ich nicht, ob zehn Euro am Spielautomaten zu gewinnen oder Schwule klatschen im Park, genauso viel Vergnügen bereitet wie eine Expressionisten-Ausstellung zu besuchen. Zumindest wird, seit es E-Mail und SMS gibt, wieder mehr geschrieben als gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts, als das Telefon die Brieffreundschaft abgelöst hatte. Das ist doch schon ein Fortschritt! Na ja, wenn man ganz genau hinguckt, was da so für Schrott auf dem Bildschirm landet, vielleicht auch nicht. – Aber: zumindest drückt es aus, was da so rumgedacht wird.

„Zeitgeist“ und „Lebensgefühl“, das sind die Stichwörter, mit deren Hilfe wir auch jene Menschen gewinnen wollen, für die „Literatur“ sonst ein Fremdwort bleibt. Wer sein eigenes Lebensgefühl in einem Text wiedererkennt oder ein ganz neues Lebensgefühl in einem Text entdeckt, dem wird – auf einmal oder jedes Mal – bewusst: Sprache zaubert. So weiß auch „Wikipedia“ über Wilhelm Genazino: „Im Vordergrund steht die Beobachtung der Gegenwart, die Unmittelbarkeit der Gegenwartsbeobachtung.“ Eine leicht geschraubte Formulierung, in deren Sinn sich aber das Ziel des Autors und der Weg unserer Stiftung treffen. Darstellung, um zu begreifen und um begriffen zu werden: Bildung.

Trotzdem gebe mich keinen Illusionen hin: Wir werden das Bildungsideal von Wilhelm von Humboldt nie erreichen, und wir können schon froh sein, wenn jemand ihn von seinem Bruder Alexander unterscheiden kann. Aber ich gebe auch nicht auf.

Denn wenn es uns gelingt, den Ansporn für ein Bildungsideal zu unterstützen, das nicht nur nach dem Wozu fragt, sondern vor allem nach dem Woher und dem Wohin, nach der eigenen Position im endlosen Strom der Zeit, dann hat unsere Stiftung die richtigen Maßnahmen ergriffen.

Ich danke Ihnen und wende mich wieder meinen Gastgeberpflichten zu: Sebastian Naglatzki und Ana Miceva: „Sie haben heut' Abend Gesellschaft“.